

Der von R. Smend herausgegebene II. Band mit Studien Gerhard von Rads enthält seit der 3. erw. Aufl. des I. Bandes (1965) erschienene Aufsätze, aber auch eine Reihe bedeutsamer älterer Arbeiten, so daß vor allem die Anfänge und die letzte Periode der Publikationen des Gelehrten darin vertreten sind. Seine Dissertation (1929) über „Das Gottesvolk im Deuteronomium“ wird nach langem wieder vorgelegt (9–108). Aus dem letzten Schaffensjahr (1971) stammen die Beiträge: Beobachtungen an der Moseerzählung Ex 1–14 (189–198); Christliche Weisheit (267 bis 271) u. Gerichtsdoxologie (245–254). Bisher unveröffentlichte Studien sind „Die Predigt des Deuteronomiums und unsere Predigt“ (154–164) sowie „Zwei Überlieferungen von König Saul“ (199–211). Inhaltlich spiegeln die Beiträge die Weite des exegetischen Werkes G. von Rads: die Arbeit am Pentateuch (Deuteronomium, Priesterschrift), an den Propheten (Die falschen Propheten: 212–223; Die Konfessionen Jeremias: 224–235) an der Weisheit, aber auch an grundsätzlichen Fragen atl Theologie (Typologische Auslegung des Alten Testaments: 272–288; Offene Fragen im Umkreis einer Theologie des Alten Testaments: 289 bis 312).

Der von R. Smend bewußt an den Schluß des Bandes gestellte Aufsatz über „Offene Fragen im Umkreis einer Theologie des Alten Testaments“ (vgl. Vorwort S. 8) unterstreicht mit Recht, wie G. von Rad bis zum Ende seiner Arbeiten ein Fragender geblieben ist: dies zeigt der Beitrag zur Moseerzählung Ex 1–14 mit den Beobachtungen zur literarischen Eigenart dieses Abschnittes, mit den Fragen nach dem Verhältnis von Ex 3 zu den Sinaiperikopen Ex 19 f u. 24 und seine kritische Feststellung zum Stand der Pentateuchkritik: „So wie sich uns die Dinge heute darstellen, sieht es überhaupt nicht danach aus, als ob wir je wieder zu einer Quellenanalyse kommen, in der wir die ganze Stoffmasse einigermaßen befriedigend auf die Quellschriften verteilen könnten“ (190). Die Studie zu „Zwei Überlieferungen von König Saul“, (1 Sam 24.26 u. 1 Sam 13) zeigt Rads meisterhaften Umgang mit erzählenden Texten, sein Gespür für Fragen nach ihrer Gestalt und Geistigkeit.

Nicht nur Exegeten und Studenten des AT werden gerne nach diesem Band greifen: auch der schlicht nach der Botschaft des AT für unsere Zeit fragende Prediger wird – wie bei den meisten Arbeiten G. von Rads – kaum einmal leer ausgehen. Denn er begegnet darin einem Gelehrten, der das selber getan hat, was er am Schluß des Aufsatzes über die Predigt des Deuteronomiums formuliert hat: „Jeder muß sich in diesem wunderbaren Buch selbst auf die Suche begeben, und wenn er es wachsam

liest, so wird er vieles zu hören bekommen, das für unseren Glauben und für das Leben unserer Gemeinden vor Gott überraschend aktuell ist“ (164).

Linz

Johannes Marböck

UNTERKIRCHER FRANZ, *Die Glossen des Psalters von Mondsee (vor 788)*. (Spicilegium Friburgense 20.) (XVI–690 S., 12 Bildtafeln.) Universitätsverlag Freiburg/Schweiz 1974. Brosch. sfr 96.—

Bereits seit dem 17. Jh. weckt der heute in Montpellier befindliche Psalter das Interesse der Forschung. Kunstgeschichte (W. Neumüller u. K. Holter) u. Textgeschichte (J. Marböck: vgl. ThPQ 119 [1971] 268 f) waren in letzter Zeit Gegenstand eingehender Studien. Dankenswerterweise legt nun F. Unterkircher die schon mehrfach angeregte Edition und Untersuchung der Glossen des Psalters vor, dessen Herkunft aus der Schreibschule des Klosters Mondsee von B. Bischoff aufgewiesen wurde.

Die Einführung (3–48) enthält vorerst die paläographische und kunstgeschichtliche Beschreibung des Codex von Montpellier (M) u. des jüngeren Codex Vercelli LXII (V) aus dem 9. Jh., der im wesentlichen den gleichen Glossentext enthält. Die Einrichtung von M mit dem fortlaufendem Ineinander von Psalmtext und „interpretatio“ weicht völlig von der Anlage der dreispaltigen glossierten Psalterien ab. Der Psalmtext ist der drittälteste Zeuge für das Psalterium Romanum, während die Glossen auf dem Ps. Gallicanum basieren. Anschließend (19–30) wird das Ergebnis von Edition und Untersuchung der „interpretationes“ zusammengefaßt: die Glossen, im wesentlichen mit denen von V identisch, aber auch manchmal unabhängig, bezeugen eine vom biblisch-wörtlichen Sinn ausgehende christologische Exegese, aber auch die Deutung auf das Schicksal des jüdischen Volkes und der Ecclesia. In der Glosse zu Ps 118,73 u. 135,25 wird die pelagianische Leugnung der Erbsünde deutlich, bei Ps 14,2 die Lehre, daß es möglich sei, ohne Sünde zu leben. Exegesegehistorisch einzig dastehend ist auch die Deutung von Ps 50,7 durch Jak 1,15. Als Ganzes sind die interpretationes „ein selbständiges Werk“, ... „das weder eine erkennbare Hauptquelle hat noch sich auf anerkannte Autoritäten beruft“ (24). Die Spuren des Pelagianismus, der sich in Irland am längsten gehalten hatte, zusammen mit Merkmalen irischer exegetischer Literatur des 6–9. Jh., mit der Orthographie und dem Gallicanumtext der Glossen (25) verweisen auf den irischen Ursprung der Glossierung. Die Vorlage für M dürfte nach Unterkircher eher in Oberitalien, im Gebiet um Pavia denn in Salzburg zu suchen sein (27 f). Die Konklusionen des Rez. zum Psaltertext von

M (Eindringen der versio gallicana, 54) werden dadurch weitergeführt und präzisiert. Der zweite Teil (Anhang) der Handschrift (331 r — 346 r) mit den Cantica sowie einer Litanei und Laudes ist in Frankreich (vor 794) entstanden. Für die Geschichte der Hs. (45) legt sich aus den paläographischen, kunstgeschichtlichen und zeitgeschichtlichen Daten vor allem im Anhang nahe, daß der Psalter in Mondsee für Herzog Tassilo III. geschrieben wurde, nach dessen Absetzung 788 den Anhang erhielt und dann in den Besitz einer in ein französisches Kloster verbannten Tochter Tassilos übergang.

Das Korpus des monumentalen Bandes bildet Teil II: Die Textedition des Psaltertextes mit den Glossen (50–505), die in einem Apparat zum Psaltertext die Edition des Ps Romanum durch Weber (Rom 1953) ergänzt, vergleicht, z. T. auch korrigiert und in einem zweiten Apparat zu den Glossen fehlerhafte Lesarten in M, biblische u. patristische Belege sowie exegetische Eigenheiten anmerkt. Die Litaniae-Laudes beschließen die mustergültige Edition (507 bis 515). Teil III enthält umfangreiche Indices zu den Glossen (518–690). Das von Unterkircher wahrgenommene Anliegen der Untersuchung frühmittelalterlicher Psalterinterpretationen ist inzwischen in einer Grazer Dissertation (Ferdinand Haas, *Der Ebracher Psalter und seine Interpretationen*, I u. II, 1974) zu einem dreispaltigen glossierten Psalterium des 10. Jhs mit dem Ergebnis interessanter Zusammenhänge weitergeführt worden.

Die Edition der Handschrift aus Mondsee — Montpellier durch Unterkircher darf als Werk hoher Akribie des Dankes und Interesses aller sicher sein, die mit der Geschichte des lateinischen Psalmentextes, der Exegese und ihrer Beziehung zur Geschichte und Kultur des Mittelalters befaßt sind.

Linz *Johannes Marböck*

SCHEDL CLAUDIUS, *Rufer des Heils in heillosen Zeiten*. Der Prophet Jesaja, Kap. I–XII logotechnisch und bibeltheologisch erklärt. (XVIII u. 402.) Schöningh, Paderborn 1973. Kart. DM 28.—.

Schedls Arbeit erstreckt sich über die beiden Komplexe, welche die alte Exegese zusammenfaßte unter „Buch der Heiden“ (Jes 1–5) und „Buch Emanuel“ (Jes 6–12). Er will nicht „das noch einmal sagen, was in neuen Kommentaren schon vortrefflich gesagt wurde“ (Vorwort V), sondern „mit Hilfe der logotechnischen Methode einen tieferen Einblick in Form, Gestalt und Geschichte des Textes“ gewinnen. In der Übersetzung wird als beste Handschrift der Cod. Leningradensis B 19 A zugrunde gelegt, weil er die älteste Handschrift ist, die den Text des AT vollständig bringt.

Als „Baulemente“ des Textes entdeckt Sch. folgende drei: 1) Den Bericht (B), er bildet den Hauptstrang des Textes, 2) Einleitungen (E) d. s. Einleitungsformeln, die meist mit dem Wort „amar“ beginnen, 3) Reden (R), die direkt von einer Person gesprochenen Wörter, deren Abgrenzung (nach Schedl) kaum einem Zweifel unterliegt (Zur Arbeitsmethode XIII). In Schedls logotechnischem Bemühen, das alle Beachtung verdient und einzigartig und unerhört neu erscheint, werden jeweils alle Wörter obiger drei Bauelemente gezählt. Es ergeben sich dabei Zahlenwerte, die aufhorchen lassen und die auch der Fachmann nicht stolz und selbstsicher von seinem Schreibtisch wegwischen wird. Sch. präzisiert seine Technik so: „Es handelt sich um eine nüchterne, exakte mathematische Methode, die jeder nachvollziehen kann.“ (ebd.) Ob man ihm hier vorbehaltlos beipflichten wird? Zur Entdeckung und vielfach auch zum Nachvollzug gehören neben flüchtigen Quellen auch ein Gutteil Charisma der Findigkeit, das Sch. in einem nicht gewöhnlichen Maß besitzt. Er will mit seiner Zahlenforschung auf keinen Fall jedoch der Zahlenspekulation, Zahlenmystik und Zahlenphantasie Tür und Tor öffnen. Seine Untersuchungen führen zurück auf festen Boden, auf den alten Kalender, auf Mond- und Sonnenjahr, auf das Siegel des Gottesnamens und vor allem auf das Modell der „großen Zehnheit der Worte“ d. i. auf die im griechischen Raum hochberühmte „Tetraktis“. Sch. möchte seine Methode auch nicht „zahlensymbolisch“ genannt wissen, weil diese Bezeichnung zusehr vorbelastet sei. Er wählt den Terminus „logotechnisch“, weil sie den Verstand gewissermaßen zwingt zur nüchternen Bestandsaufnahme und Analyse des Textes. Für Sch. sind jene Männer von Tiberias am See Genesareth, die den ihm vorliegenden Grund-Text geformt haben, wahrhaft zu bewundern; denn sie haben dabei Strukturgesetze befolgt, die erst die ganze Schönheit des biblischen Gotteswortes aufleuchten lassen. Er will in seinem Bemühen sorgfältig den Spuren jener Männer nachwandern und dabei „vetera et nova“ aus dem reichen Schatz der Bibel — diesmal aus Jesaja — hervorholen.

Freilich eine Schwierigkeit bleibt hier immer wieder ungelöst und eine Frage offen: War und ist also jedwede Textkritik und Textkonjektur, wie sie bisher fach- und sachgemäß betrieben wurde, suspekt oder abwegig, außer mit Zugrundelegung der logotechnischen Methode? Auf die einzelnen Abschnitte des Werkes, auf „Baupläne“ u. ä. näher einzugehen, ist im Rahmen einer kurzen Besprechung nicht möglich. Staunen darf man wohl über die Zähigkeit und Energie des Forschers, über die schöne, dem hebräischen Grundtext nahe Übersetzung und über die Wortgewalt des Autors, die